

Karl Eder zum Gedenken

Von JOSEF LENZENWEGER

Nicht einmal 13 Jahre hat o. ö. Universitätsprofessor Prälat DDr. Karl Eder in Graz verbracht. Trotzdem gehörte er zweifellos zu den angesehensten und geachtetsten Persönlichkeiten an der Alma mater Francisco-Carolina der steirischen Landeshauptstadt. Das Anziehende seiner Persönlichkeit lag in der imponierenden Geschlossenheit seines Wesens, der freundlichen Konzilianz und Treue der Gesinnung, die er harmonisch miteinander zu verbinden wußte.

Der Vater war Volksschullehrer zu Lindach bei Gmunden, als sein ältester Sohn Karl Franz am 10. September 1889 um 9.15 früh das Licht der Welt erblickte. Getreue Pflichterfüllung und ein den damaligen Sitten entsprechendes gesellschaftliches Bedürfnis, das sich im täglichen Besuch des Bürgertages äußerte, waren ihm eigen. Mit pädagogischem Geschick wußte er eine das normale Ausmaß überschreitende Vertiefung in die Geschichtswissenschaft zu verbinden. Durch die wiederholte Lektüre mancher Bücher, z. B. der Weltgeschichte von Johann Baptist Weiß, kam er so weit, daß er sie stellenweise völlig auswendig konnte. Der Gesinnung nach war er ein typischer Lehrer aus der liberalen Ära des Kaisers Franz Joseph, eine Haltung, die auch noch auf Grund einer besonderen Erfahrung mit dem Ortspfarrer verstärkt wurde. Taufpate des kleinen Karl war Hofapotheker Dr. Hektor Franz Ritter von Arneth, der Bruder des großen Historikers und Direktors des Haus-, Hof- und Staatsarchivs in Wien, welcher schon dem Vater das Studium ermöglicht hatte, denn die Ahnen waren vielfach kleine Angestellte der Saline im Salzkammergut gewesen.

Die Mutter Maria Elisabeth, geborene Ditlbacher, stammte ebenfalls aus einer Lehrerfamilie und wurde als eine stille, zurückgezogene Frau geschildert, die in selbstloser Hingabe ihr Leben für die Familie verzehrte. Der Großvater der Mutter, Johann Christian Becker (geboren 9. Mai 1826), war Fabrikdirektor und der einzige Nichtkatholik (evangelisch) in Wimsbach-Neydharting; er stammte aus dem Hannoveranischen und hatte an seinem Wirkungsort eine Einheimische geheiratet, deren Vorfahren im Inn- und Mühlviertel saßen. Der norddeutsche zurückhaltende Zug im Charakter Eders und sein besonderes Verständnis für die Reformation sind auch vom Urgroßvater her begreiflich.

Mit Freude beobachteten die Eltern im heranwachsenden Sohn das erwachende Talent und der Vater insbesondere das gesteigerte Interesse für Geschichte, so daß er den Wunsch hegte, sein Sohn möge sich einmal diesem Fache zuwenden. Auch der vortreffliche Professor Doktor Josef Wimmer am Realgymnasium in Gmunden hatte es verstanden, ihn für dieses Fach zu begeistern. Der junge Maturant entschied sich aber dann zur nicht geringen Überraschung seiner Umgebung für katholische Theologie und trat in das Priesterseminar zu Linz ein. Es spielte dabei wohl auch der Gedanke mit, man müsse der Welt zeigen, wie der Priester seinen Beruf auch ideal auffassen könne und wie gut vereinbar Glaube und Wissen sei. Eder war immer unter den Jüngsten seines Jahrganges. Bald fiel die Selbständigkeit seines Urteils und eine männliche Frömmigkeit an ihm auf, die allerdings auch stark von der Romantik her geprägt war, übrigens ein Zug, der sich bis in sein geistliches Testament hinein erweist.

Nach der Priesterweihe im Sommer 1912 wurde er zunächst als Kaplan in Ostermiething, Bezirk Braunau, angestellt. Dort nützte er seine karge Freizeit, um den theologischen Doktorgrad an der benachbarten Fakultät in Salzburg zu erwerben (1914). Der Gehorsam führte ihn dann vorübergehend an die Propstpfarre Mattighofen und 1916 als Religionslehrer an die Knabenvolksschule nach Bad Ischl. Schon ein Jahr später treffen wir ihn an der angesehensten weltlichen Mittelschule des Landes, am Bundesgymnasium in Linz. Später übernahm er dann auch noch Stunden an der Bundesstaatlichen Arbeitermittelschule und am Bischöflichen Lehrerseminar.

Schon in Ostermiething hatte er sich mit kleineren heimatkundlichen Beiträgen, die er in der Lokalpresse veröffentlichte, an einen größeren Leserkreis gewandt. Das Hauptwerk jener Jahre blieben die „Heiligen Pfade, ein Buch aus des Priesters Welt und Seele“ (1. Auflage Freiburg 1918). Es erlebte kurz hintereinander (bis 1922) sieben Auflagen, und 1932 erschien sogar eine englische Übersetzung. Weit über die Grenzen Österreichs hinaus wurde damals schon sein Name bekannt. Nicht wenige Geistliche, besonders auch solche aus Deutschland, berichteten mir im Laufe der Jahre von dem tiefen und entscheidenden Eindruck, den sie gerade von diesem Priesterbuch empfangen hätten.

Die Anstellung in Linz brachte zunächst die Verpflichtung einer gründlichen Vorbereitung für den Unterricht mit sich. Eder kam ihr mit Gewissenhaftigkeit und Geschick nach, so daß er binnen kurzem zu den geachteten Mitgliedern des ganzen Lehrkörpers zählte. Seine Freizeit aber nützte er mit einem vorbildlichen Fleiß zur Vertiefung seiner historischen Studien, die durch die Erwerbung des philosophischen Dok-

torates an der Universität Wien (1923) ihren äußeren Abschluß fanden. Er hat damals eine Dissertation über das Thema verfaßt: „Die oberösterreichischen Stände vom Tode Maximilians I. bis zum Augsburger Generallandtag der österreichischen Erblande, 1519 bis 1529“, die 1926 als Heft 11 der Heimatgaue herauskamen und schon sein waches Interesse für das Problem der Glaubensspaltung zeigten.

Durch die freundliche Förderung des Landesarchivdirektors Dr. Zibermayr, der sich über das nach seinen Äußerungen nicht allzu häufige geschichtliche Interesse eines Klerikers besonders freute, wurde Eder mit den reichen Beständen des Oberösterreichischen Landesarchivs vertraut. Auf diese Weise schien es ihm möglich, sich mit jenem Thema zu befassen, das die Glaubensspaltung im Lande ob der Enns verständlich machen sollte, nämlich mit der Untersuchung der vorreformatorischen Verhältnisse. Diesen ging er in ihrer Vielfalt nach, indem er auch das in den verschiedenen Kirchen- und Kommunalarchiven verstreute Material vorbildlich und nimmermüde heranzog. Es gelang ihm, in voller Objektivität ein Bild von den vielfach verworrenen Verhältnissen der damaligen Zeit zu zeichnen, mit allen ihren Licht- und Schattenseiten, mit ihrer vielschichtigen echten Frömmigkeit und ihrem Aberglauben, mit ihren Kirchenbauten, ihrer Bistums- und Pfarrorganisation, der Ausbildung des Klerus und dem Einfluß der Patrone und Vögte. 1932 erschien der erste Band seiner „Studien zur Reformationsgeschichte Oberösterreichs“ mit dem Untertitel „Das Land ob der Enns vor der Glaubensspaltung, die kirchlichen, religiösen und politischen Verhältnisse in Österreich ob der Enns, 1490 bis 1525“. 1936 folgte der zweite Band: „Glaubensspaltung und Landstände in Österreich ob der Enns 1525 bis 1602“. Die Publikation machte eine breite Öffentlichkeit auf den stillen Gelehrten in Linz aufmerksam, der völlig auf sich gestellt und daher auch auf eigene Kosten in der Druckerei Feichtingers Erben die in entgegungsvoller Kleinarbeit verfaßten Bücher herausgebracht hatte. Die Ederschen Bände wurden zum Vorbild für manche späteren Untersuchungen über das gleiche Thema in anderen Gebieten. Aus jüngster Zeit seien nur zwei erwähnt: Oskar Vasella, Reform und Reformation in der Schweiz, Münster 1958 (Katholisches Leben und Kämpfen im Zeitalter der Glaubensspaltung, Vereinsschriften der Gesellschaft zur Herausgabe des Corpus catholicorum Nr. 16) und Karl Amon, Die Steiermark vor der Glaubensspaltung, 1. Lieferung: Kirchliche Einteilung und Verfassung, ordentliche Seelsorge, christliche Liebestätigkeit, Graz 1960 (Ernst Tomek-Karl Amon, Geschichte der Diözese Seckau, Band III).

Die Jahre stiller Reife und emsiger Gelehrtenätigkeit, in denen auch ein umfangreiches Maß von Dienstverpflichtungen in vorbildlicher Weise

erfüllt wurde, waren auch Zeiten der Bewährung. Eder hatte zunächst die Förderung seines Diözesanbischofs Dr. Rudolf Hittmair erfahren († 1915), dem die wissenschaftliche Ausbildung seiner Theologen und die Weiterbildung seiner Geistlichen sehr am Herzen gelegen war. Bei dessen Nachfolger, Dr. Johannes Gföllner, fand jedoch der junge Gelehrte zunächst nicht das gleiche Vertrauen, von Förderung nicht zu reden. Die Charaktere und der Entwicklungsgang der beiden war zu verschieden gewesen. Eder, der einen asketischen Lebenswandel mit genauer Tageseinteilung führte, hatte es schwer, das Wohlwollen seines neuen Ordinarius zu gewinnen, der an der Gregoriana in Rom studiert hatte und wegen seiner Konsequenz zweifellos eine der markantesten Persönlichkeiten unter dem österreichischen Episkopat war. Eder war ein ausgezeichneter und überzeugter Theologe, stets aber auch von Aufgeschlossenheit für alle neu auftretenden Probleme in der Begegnung zwischen Glaube und Wissen erfüllt, also ein Suchender. Gföllner hingegen ein abgeschlossener Typ, für den es manche Probleme nicht gab, die andere deutlich sahen. Um so höher muß es eingeschätzt werden, daß sich der Bischof doch 1933 durch den damaligen Seminarregens Dr. Wenzel Grosam, einem seiner Studienkollegen vom Germanium, dazu bewegen ließ, Eder als Professor für Kirchengeschichte und Patrologie an seine Philosophisch-theologische Lehranstalt in Linz zu berufen. Freilich, die Erlaubnis zur gleichzeitigen Habilitierung für Kirchengeschichte an der katholisch-theologischen Fakultät in Wien glaubte er, verweigern zu müssen.

Noch heute ist den damaligen Hörern Karl Eders sein lebendiger Vortrag mit einer geradezu künstlerischen Diktion und vielen treffenden Bonmots in bester Erinnerung. Viele hat er vom Katheder in Linz aus für das ganze Leben entscheidend beeinflußt. Durch die Zugehörigkeit zum Professorenkolleg der Philosophisch-theologischen Diözesan-Lehranstalt in Linz war er auch Mitherausgeber der Theologisch-praktischen Quartalschrift (sie hatte damals etwa 12.000 Abonnenten), in der er eine Reihe von Artikeln und viele Rezensionen veröffentlichte.

Im Sommer 1936 hielt er bei den 6. Salzburger Hochschulwochen ein fünfzehnstündiges Kolleg mit dem Titel: „Die geistige Verfassung des Spätmittelalters und der Vorreformation.“ Dessen Niederschlag war das 1937 im Verlag Anton Pustet erschienene Buch: „Deutsche Geisteswende zwischen Mittelalter und Neuzeit.“

Auch seine Mitarbeit im Diözesan-Kunstrat und Dombau-Komitee verschaffte ihm Ansehen und Achtung in der ganzen Diözese, so daß er immer wieder unter den Bischofskandidaten genannt wurde. Als *judex prosynodalis* gewann er gerade während des Hochbetriebes der kirch-

lichen Ehegerichte nach dem Konkordat von 1934 einen Einblick in die tatsächliche religiöse und sittliche Situation. Stunden in der Mittelschule der Kreuzschwestern in Linz, bei denen er viele Jahre wohnte, sicherten ihm unmittelbaren Kontakt mit der Jugend.

So waren die Linzer Jahre die fruchtbarsten seines Lebens. Wir bemerken an ihm eine Vielseitigkeit der Beschäftigung, die zu bestaunen ist; dabei nahm er sich sogar noch Zeit für seine geliebte Violine und vergaß nicht auf die Pflege seiner Gesundheit durch Gymnastikübungen und ausgedehnte Spaziergänge. Nie verlor er dabei sein Hauptziel aus den Augen: die historische Forschung. Immer mehr weitete sich sein Horizont. Es ist begreiflich, daß er den Wunsch, sich zu habilitieren, nicht völlig aufgab. Er glaubte dies seiner Stellung als kirchlicher Hochschullehrer schuldig zu sein, und hoffte immer noch auf eine Universitätsprofessur, wie besonders aus dem Schriftverkehr der Jahre 1938 ff. mit Professor Andreas Bigelmair, Würzburg, Professor Johann Peter Kirsch, Freiburg (Schweiz) — Rom und Professor Joseph Lortz, damals Münster, hervorgeht. Sein Vorhaben führte er schließlich durch und erwarb 1941 an der katholisch-theologischen Fakultät Wien bei Ernst Tomek die *Venia legendi* für Kirchengeschichte und Patrologie.

Inzwischen waren die Jahre des Nationalsozialismus hereingebrochen, dessen vorübergehenden Sieg Eder vorausgesagt hatte. In seiner Treue und Gesinnung wurde er nicht wankend. Er verlor seine Wohnung und mußte froh sein, in einem Untermietezimmer Platz zu finden, und zwar unter Bedingungen, die nicht sehr günstig waren, wie sich später herausstellte. Er nützte die Zeit zu eifriger Arbeit und verlor dabei nicht den Kontakt mit seinen Schülern an der Front. Unter schwierigen Voraussetzungen, die besonders infolge der Verlegung vieler Bibliotheksbestände zu beklagen waren, widmete er sich nun einem Auftrag, der zeigt, wie sein Ansehen in der Gelehrtenwelt des deutschen Sprachgebietes bereits gestiegen war. Johann Peter Kirsch, Professor in Freiburg (Schweiz) und zugleich Rektor des päpstlichen Archäologischen Instituts in Rom, ein Luxemburger, hatte im Verlag Herder, Freiburg (Breisgau), die Herausgabe einer großangelegten Kirchengeschichte inauguriert. Band I (Die Kirche in der antiken griechisch-römischen Kulturwelt) war schon 1930 aus seiner Feder erschienen. 1931 und 1933 folgten dann von Andreas Veit die Bände IV/1 und IV/2 (Die Kirche im Zeitalter des Individualismus) sowie schließlich 1940 noch Band II/2 (Die Kirche im Ringen um die christliche Gemeinschaft) von Johannes Hollnsteiner. Das groß angelegte Werk, das nach dem Tode von Professor Kirsch doch leider ein Torso blieb, verdankt den zuletzt erschienenen Band, nämlich den, der die Bezeichnung III/2 trägt (Die Geschichte

der Kirche im Zeitalter des konfessionellen Absolutismus) der Feder Karl Eders. Zunächst sollte der Titel lauten: „Die Kirche in der Gegenreformation.“ Diese Bezeichnung konnte von vornherein nicht das Wohlgefallen des Verfassers finden, der ja genau zwischen Maßnahmen der politischen Gegenreformation und der innerkirchlichen Erneuerung zu unterscheiden mußte, so sehr ihm klar war, daß beide Komponenten oft eng zusammenwirkten. Schließlich einigte man sich auf den bereits angegebenen Titel und schon im Juli 1941 meldete Eder nach Freiburg, daß der erste Rohentwurf fertig sei. Im Juni 1942 umfaßte das Manuskript, das nun vollendet war, bereits 1588 handgeschriebene Seiten, von denen ein Teil stenographiert war. Das wären drei Bände im Umfang von etwa 600 Druckseiten gewesen. Mit höflicher Konsequenz verlangte nun der Verlag eine gewaltige Kürzung. Eder nahm auch das auf sich. Zehn Monate später lag die Reinschrift von seiner eigenen Hand (oft eine gewisse Bewährungsprobe für den Setzer) vor. Eder zeigte sich auch in der Beschränkung als Meister und wußte genau, daß ein Handbuch andere Eigenschaften aufweisen muß als Forschungsbände oder Vorlesungsniederschriften (siehe Vorwort). Von Seite des Verfassers stand also kein Hindernis mehr im Wege. Doch es erhielt jetzt keine Papierzuteilung. Das einzige handgeschriebene Exemplar des Manuskripts wurde bei Herder in Freiburg verwahrt. Zu Beginn des Jahres 1945 wurde die Stadt Freiburg durch einen schrecklichen Bombenangriff zerstört. Auch das Haus Herder sank in Schutt und Asche. Eder zitterte einige Wochen, bis er zu seiner Freude die Nachricht erhielt, daß einige Tage vor dem Bombenangriff sein Manuskript nach Landshut in Niederbayern verlagert und auf diese Weise gerettet worden war.

Der Krieg ging zu Ende. Die Herrschaft des Nationalsozialismus brach zusammen. Auf Umwegen über Vorarlberg nahm der Verlag mit dem Verfasser wegen der Veröffentlichung wieder Verbindung auf. Jetzt bedurfte es einer Genehmigung der französischen Besatzungsbehörde. Dazu war aber die Vorlage in doppelter Ausfertigung notwendig. Es mußte also das Manuskript zu diesem Zweck neu abgeschrieben werden. Nach Überwindung dieser Schwierigkeiten mußte am 7. Juli 1947 Herder dem Verfasser mitteilen, daß er zu seinem Bedauern den Band in Deutschland nicht drucken dürfe, aber gleichzeitig mit Herder, Wien, in Verbindung getreten sei. Die Außenstelle des Verlages in Wien übernahm dann die Herausgabe als Einzelveröffentlichung, die später für Deutschland als Band III/2 der Kirschschen Kirchengeschichte nach Lockerung des Besatzungsregimes ebenso aufgelegt wurde. Man schrieb das Jahr 1949. Inzwischen hatte Eder seinen Standort gewechselt.

Nach den schrecklichen Jahren des Krieges sahen wir ihn in verant-

wortungsvollen Stellungen. Neben seinen Vorlesungen an der Philosophisch-theologischen Lehranstalt übernahm er als bischöflicher Schulkreferent den Wiederaufbau des katholischen Religionsunterrichtes an allen Schulkategorien des Landes, war Mitglied des Landesschulrates und hatte viele Verhandlungen mit der amerikanischen Militärregierung durchzuführen. Trotzdem fand er Zeit, an vielen Orten am Vortragspult zu erscheinen. Die während des Krieges übernommenen Sonntagspredigten in der Kirche der Kreuzschwestern, die sich eines stets steigenden Besuches erfreut hatten, behielt er bei, wie er überhaupt den Schwestern, die ihn Ende des Krieges wieder aufgenommen hatten, die Treue bewahrte.

Auch die Universitäten hatten nach dem Krieg wieder ihre Tore geöffnet. Es gab einen Engpaß an qualifizierten Professoren mit einwandfreier politischer Vergangenheit. In dieser Not wandte die philosophische Fakultät der Universität Graz ihr Augenmerk auf Karl Eder. Zwei Lehrkanzeln waren vakant: die für allgemeine Geschichte der Neuzeit, die Ferdinand Bilger innegehabt hatte, der sich damals emeritieren ließ, und die für österreichische Geschichte, die Hugo Hantsch betreut hatte, der einem Ruf nach Wien gefolgt war. Für beide Lehrstühle wurde schon im Jahre 1947 Karl Eder *primo loco* gereiht. Die Verhandlungen, in deren Verlauf der Kandidat aus prinzipiellen Erwägungen weder Wien noch Graz aufsuchte, zogen sich längere Zeit hinaus. Doch im November 1948 konnte er nach Graz übersiedeln und fand in einer bescheidenen Wohnung, ebenfalls bei den Kreuzschwestern, seine letzte Unterkunft.

Eder war mit ganzem Herzen seiner Heimatdiözese verhaftet gewesen. Er hatte sich an vielen Stellen mit ganzer Kraft eingesetzt, seine Lebensjahre waren schon vorangeschritten. Er war durch die Vielseitigkeit gesundheitlich mehr verbraucht, als er sich selber eingestehen wollte. Seine neue Stellung in Graz betrachtete er als einen Dienst an der Wissenschaft und an der Kirche. Dankbar empfand er es, daß er sich jetzt voll und ganz seinen Studien widmen konnte, wobei freilich die erste Zeit durch die Vorbereitung seiner neuen Vorlesungen sehr in Anspruch genommen war. In der Steiermark fühlte er sich rasch daheim. Er lebte geradezu auf. Ein Zeichen für sein vorbildliches Einfühlungsvermögen. So verschenkte er in diesem letzten Jahrzehnt seines Lebens mit offener Hand sein Wissen, seine Gesundheit, seinen Humor und seine Einkünfte besonders an jenen Kreis von Hörern, der ihm anvertraut war. Er galt als gütiger und einsichtsvoller Prüfer, als glänzender Redner und als stets wahrhaftiger Historiker. Er wollte seinen Hörern mehr als Wissensvermittler sein, auch ein verständnisvoller Helfer und Wegweiser in allen Lebenslagen. Die Aufgeschlossenheit seines Wesens, das unparteiische

Urteilsvermögen und die ungeheuchelte Toleranz erwarben ihm rasch das Vertrauen seiner Kollegen, so daß er schnell zu akademischen Würden emporstieg. Schon ein Jahr nach seinem Eintreffen in Graz wurde er (allerdings mit knapper Mehrheit) zum Dekan der philosophischen Fakultät gewählt und zwei Jahre hintereinander stand er als Rektor der alma mater Francisco-Carolina vor. Schwierige Verhandlungen und delikate Disziplinarangelegenheiten waren in seine Hand gelegt. Er bewältigte sie meisterhaft. Für Großzügigkeit war er immer, auch dann, wenn er Enttäuschungen erleben mußte. Es war ihm ein besonderes Bedürfnis, etwaige, manchmal wohl auch unberechtigte Kritik durch gelegentliche Freundesdienste zu beantworten. Reisen nach England, Ungarn, Jugoslawien und Griechenland zeigen an ihm eine starke, wenn auch nur mühevoll aufrecht erhaltene Spannkraft.

Er vergaß auch in den Jahren seines akademischen Kulminationspunktes nicht auf seine wissenschaftlichen Verpflichtungen. Jetzt wandte er sich nun vor allem Fragen der steiermärkischen Landesgeschichte aus seinem ureigensten Forschungsgebiet, nämlich der Zeit vor und während der Glaubensspaltung zu (siehe z. B. „Die landesfürstliche Visitation von 1544/45 in der Steiermark“, Graz 1955; Forschungen zur Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte der Steiermark, Band 15), brachte aber gleichzeitig im Rahmen der Wiener Historischen Studien als Band III ein Buch mit dem Titel heraus: „Der Liberalismus in Alt-Österreich, Geisteshaltung, Politik und Kultur.“

In den letzten Jahren erlebte er auch noch manche verdiente Anerkennung und Auszeichnung. 1951 wurde er auf Vorschlag seines Diözesanbischofs zum päpstlichen Hausprälat ernannt; 1955 wählte ihn die Akademie der Wissenschaften in Wien zu ihrem korrespondierenden Mitglied und die Stadt Linz verlieh ihm 1958 ihren großen Ehrenring. Er freute sich über alle diese Auszeichnungen, so sehr er auch von deren Zufälligkeit und Relativität als guter Kenner der Geschichte überzeugt war.

Eine merkwürdige Entschlossenheit legte er nach Erreichung der Altersgrenze an den Tag. Kategorisch, man möchte fast sagen, gar nicht mit jener Konzilianz, die man sonst so oft an ihm bewundern konnte, lehnte er ein Ehrenjahr ab. Er wollte sich jetzt ungehindert von akademischen Verpflichtungen noch ganz seinen wissenschaftlichen Publikationsplänen widmen und dachte mit Rücksicht auf die Bibliotheksverhältnisse auch nicht an einen Weggang von Graz. Die letzte sichtbare Frucht seiner Bemühungen war das Buch über den steirischen Pfarrer Dr. Jakob Radkersburger, Hofkaplan Kaiser Maximilians I., Innsbruck 1960, und dann nahm ihm der Tod unbarmherzig die Feder aus der Hand.

Der Mann der Zurückhaltung, die manchmal ohne Grund als Stolz ausgelegt wurde, hatte in den letzten Lebensmonaten durch eine heimtückische Krankheit noch viele körperliche Leiden zu erdulden, freute sich aufrichtig über jede Aufmerksamkeit und zeigte nun eine herzliche Anhänglichkeit an seine Freunde, die ein tiefes Gefühlsleben offenbarte. Asketisch wie ein Mönch hatte er sein Leben vollzogen. Einsam und für die breite Öffentlichkeit überraschend ist er in der Nacht zum 1. Mai 1961 gestorben. Bei Trauerfällen in Familien seiner Schüler hatte er wiederholt in Kondolenzbriefen die Worte der Totenpräfatation zitiert: „Vita mutatur, non tollitur.“ Er mag die Wahrheit dieser schönen Worte nun an sich selber erfahren haben. Alle aber, die ihm während seines Lebens begegnet sind und das Glück hatten, ihn etwas näher kennenzulernen, werden diesen Mann einer großen inneren Polarität, der hart mit sich um die Synthese ringen mußte, als Menschen und Christen, als Professor und Priester in den verschiedensten Lebenslagen wie ein leuchtendes Vorbild vor Augen behalten.